

Interview mit Pater Felix Körner



© florianvonploetz.de

Das Thema unserer aktuellen Ausgabe der PASTORALE ist „Glaube und Vernunft“.

Mit den Beiträgen hier wollen wir dazu anregen, sich mit dem Kontext dieser beiden Begriffe zu beschäftigen. Dazu interessiert uns besonders auch die Meinung des Jesuiten Pater Felix Körner, der seit 2021 Inhaber des Nicolaus-Cusanus-Lehrstuhls für Theologie der Religionen am Zentralinstitut für Katholische Theologie (IKT) der Humboldt-Universität Berlin ist.

Lieber Pater Körner, viele unserer Leserinnen und Leser werden Sie noch nicht kennen. Können Sie uns einen kurzen Überblick über die wichtigsten Stationen Ihres bisherigen Weges geben? Was waren dabei die größten Meilensteine bis heute?

Gefährliche Frage! Das kann arg lang werden. Ich gebe mir Mühe, kurz zu bleiben: Ich bin 1985 in den Orden eingetreten, damals war ich 22 Jahre alt. Als junger Jesuit war ich drei Jahre Lehrer und Erzieher im Kolleg St. Blasien, einem großen Internat. 1995 bin ich zum Priester geweiht worden. Ich hatte gerade in Dresden mit meiner Arbeit begonnen, dort war ich Lehrer, Jugend- und Schulseelsorger am wiedergegründeten St. Benno-Gymnasium. Lehrer für Religion, aber auch für Latein und – das wollte der Schulleiter – für Arabisch. Ich

hatte mich nämlich schon lange für den Islam interessiert und früh angefangen, die Sprache des Korans zu lernen. Einer der Schüler von damals schreibt mir heute noch zu Weihnachten und unterschreibt auf Arabisch!

Dann habe ich Islamwissenschaften studiert und von 2002 bis 2008 in der Türkei gelebt. Anschließend war ich sechs Jahre an unserer Universität in Rom, der Gregoriana: tolle Gruppen von Studentinnen und Studenten – oft über 30 Nationen in einem Vorlesungssaal, viele auf dem Weg zum Priestertum und eine ganze Reihe von Ordensleuten. Seit 2019 bin ich jetzt in Berlin. Mein Lehrstuhl heißt „Theologie der Religionen“, und das wollen wir, meine Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und ich: Menschen verschiedenen Glaubens denken gemeinsam nach über Gott und das Leben.

Sie gehen gern den großen Fragen der Religionen auf den Grund. Wie passen für Sie Glaube und Vernunft zusammen? Oder müssen wir uns diese Frage gar nicht stellen, weil unser Glaube per se vernünftig ist?

Dazu hatten wir gerade ein sehr spannendes Seminar, das ganze letzte Semester. Es hieß „Glaubensparadoxe. Judentum, Christentum und Islam vor den schwierigsten Fragen“. Da haben wir gesehen: Manche Menschen sagen sich: „Das Religiöse kann man nicht verstehen, das muss man halt glauben.“ Und dann fällt das Stichwort vom Verstandesopfer – als müsste man das Denken an der Garderobe abgeben, wenn man in ein Gotteshaus geht. Nein! Die beiden Stimmen in mir müssen immer miteinander sprechen: mein Gehirn und mein Gefühl.

Unser Glaube ist durch Vertrauen, Hoffnung und Liebe geprägt. Wie viel davon ist jeweils „vernünftig“?

Das haben Sie jetzt treffend gesagt. Wir zählen ja mit Paulus gerne auf: „Glaube, Hoffnung, Liebe“, aber was ist damit gemeint? Wo er „Glaube“ sagte, haben Sie „Vertrauen“ gesagt. Das ist hier wirklich der Schlüssel. Wenn man die religiöse Grundhaltung verstehen will, müssen wir wirklich das Vertrauen anschauen. Das ist nie wirklich blind. Man kennt ja Menschen, man lernt sie besser kennen. Da kann man vertrauen, immer voller. Das ist dann gar nicht mehr blind, ich kann durchaus Gründe für mein Vertrauen nennen. Es ist wirklich vernünftig, so zu leben. Das kommt aus Erfahrung; und es ist auch ein Geschenk, sich auf andere verlassen zu können. Wenn ich aber Sicherheit herstellen will durch Kontrolle, dann mache ich die Beziehung kaputt.

Und glauben an Gott? Wer als religiöser Mensch sagt, „Ich glaube“, meint: Ich kann den Sinn des Lebens spüren. Ich kann mich auf Gott verlassen. Gott macht mich frei zum Leben und zum Hinschauen und zum Mitwirken an seinem Projekt.

Zur Hoffnung: Hier müssen wir sehen: Hoffnung im christlichen Glauben ist nicht so ein Wunsch mit der vagen Aussicht. Nicht: „Ach, ich hoffe, es wird morgen besser!“. Sondern christliche Hoffnung ist Vorfreude. Man spürt schon die Zukunft Gottes. Man kann auf Deutsch treffend sagen: „das Kommende“. Gottes Erfüllung ist schon unterwegs, wir können uns schon auf seine Zukunft einlassen. Ist das unvernünftig? Man kann das nur

dann richtig verstehen, wenn man sich klarmacht, dass an Ostern wirklich etwas so Packendes geschehen ist, dass es bis heute Menschen mit dieser Vorfreude erfüllt.

Und dann haben Sie ja gefragt, ob Liebe etwas Vernünftiges ist. Sie kommt nicht einfach aus dem Denken. Aber sie kann dem kritischen Denken schon erklären, warum sie die Herzen verwandeln will: weil Freundschaft ansteckend ist, weil es nur in Liebe passiert, dass die anderen zu ihrer Fülle kommen und ich selbst auch.

Jesus heilte Kranke, tat viele Wunder und Zeichen. Dennoch setzt er keine Naturgesetze außer Kraft. Wie viel Vernunft vermittelt uns seine Botschaft?

Die Christinnen und Christen nach Ostern haben erst einmal bezeugt: Er ist auferstanden! Die befreiende Freude bricht durch! Dann haben sie gesagt: Wir leben jetzt „in Christus“. Sie haben sich das zum Beispiel so vorgestellt wie die Trauben am Weinstock. Sie bekommen die Lebenskraft aus der Gemeinschaft mit ihm. Dann wollten sie aber auch erzählen, wie Jesus gelebt hat vor seiner Verhaftung: Was hatte er denn gesagt, was hat er denn getan? Er hat die Menschen oft überrascht. Er war in allem so neu. An Naturgesetze haben sie nicht gedacht. Aber sie sahen schon, jetzt wird alles neu. Wenn wir uns das heute richtig vorstellen wollen, müssen wir uns immer fragen: Lasse ich mich von Jesus wirklich mit dem beschenken, was ich selbst nicht habe: mit dieser Lebenskraft, mit der Osterfreude? Naturgesetze, das ist eher die Denkweise der Frühneuzeit. Auf jeden Fall kann man aber sagen: Es passiert viel

Normales, das uns kaum auffällt. Aber manchmal kommen wir ins Staunen. Dann sollten wir nicht abergläubisch werden, aber wir dürfen uns ernsthaft fragen, ob wir in solchen Momenten nicht besser erkennen können: Gott hat Großes mit uns vor.

Unsere Welt scheint an so vielen Stellen verwundet, oft irrational. Wie können wir da mit unserem Glauben standhalten und kann man mit Vernunft heute noch glauben?

Ich bin tatsächlich in einer Zeit aufgewachsen, in der vieles besser zu werden schien. Heute sehen wir das seltener. Aber unser Glaube ist auch in Zeiten entstanden und erprobt worden, in denen es zappenduster war. Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Unehrllichkeit. Und da bekamen die ersten Freundinnen und Freunde Jesu plötzlich die unerschütterliche Freude, die ihnen Mut machte zum Leben, zum Aufbrechen, zum Hinausgehen. Sie haben sich gar nicht bewusst entschieden, es war ihnen mit einem Mal klar: Wir können jetzt das Licht der Welt sein. Wenn sie jemand gefragt hat, dann haben sie durchaus erklären können, warum sie so leben, so zuversichtlich. Weil Gottes Reich nahe ist, haben sie gesagt. Aber der Ausgangsaugenblick war nie ein Gedankengang, sondern das gespürte neue Leben.

Im Namen der Redaktion sagen wir herzlichen Dank für dieses Interview, für die wirklich berührenden und mutmachenden Worte.

*Die Fragen stellten
Pfarrer Mathias Laminski und
Birgit Biedermann*